

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1960)

Nachruf: Totentafel

Autor: Caveng, T. / Cadruvi, Donat / Hägler, Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Totentafel

Prof. Dr. h. c. Hercli Bertogg

19. 10. 1903—5. 11. 1958

Ein reiches, der Heimat, seinem Volk und seiner Muttersprache geweihtes Leben, das zugleich den höchsten Werten, die wir kennen, verpflichtet war, ist zu seinem frühen Abschluß gekommen. Bertogg ist aus fruchtbarem, unablässigem Schaffen herausgerissen worden. Bedeutend ist die Zahl seiner wissenschaftlichen und literarischen Publikationen. Vieles hätte er noch zu sagen gehabt. Die Lösung manchen Problems, die ihm selber auf Grund seiner Forschungen klar gewesen ist, hat er mit sich ins Grab genommen. Es trauern um ihn seine Schüler, die der kenntnisreiche und anregende Lehrer in das Verständnis der Vergangenheit eingeführt, die Kreise derer, die um die Geschichte

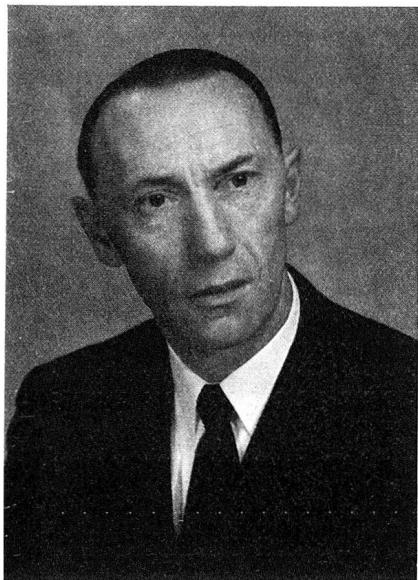
tapferes, auch dem Gegner loyal gerecht werdendes Wesen bewahrt haben. Sein Leben ist ein Beispiel dafür, wie die wertvollsten Früchte menschlicher Geistesarbeit nur unter unablässigen Ringen mit den lebensfeindlichen Mächten, den Schwächen und Krankheiten, reifen können.

Hercli Bertogg ist am 19. Oktober 1903 in seinem Heimatdörfchen Segein als ältester Sohn des Hercli Bertogg und der Albertina Danuser geboren. Unter der verständnisvollen und zielbewußten Leitung, die die Eltern ihm und seinen zehn Geschwistern angedeihen ließen, ist er früh ins praktische Leben hineingewachsen und lernte selbständig seinen Weg gehen. Nachdem er die Schulen — meist mit seinem Vater als Lehrer — seiner engeren Heimat, dann die Sekundarschule in Ilanz und die Kantonsschule durchlaufen hatte, studierte er an den Universitäten von Basel, Zürich und Tübingen Theologie. Nach nur sechs Semestern übernahm er 1927 zunächst die Provision und nach abgelegtem Synodalexamen das Pfarramt der drei Berggemeinden Pitasch-Duvin-Riein. Die körperlichen Anstrengungen, die ihm der Pfarrdienst dort oben auferlegte, veranlaßten ihn schon nach drei Jahren zum Wechsel nach Almens-Trans-Rothenbrunnen, um dann 1934 nach Trin überziedeln.

Neben der gewissenhaften Führung seines Amtes blieb ihm noch Zeit zu historischen Studien an der Universität Zürich. Seit jeher hatte ihn dieses Wissensgebiet, besonders die Geschichte des Mittelalters, angezogen. Als reife Frucht seines Bemühens erschien 1937 seine Dissertation «Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein». In spannender und prägnanter

Darstellung führt der Verfasser in das vorher kaum beackerte Gebiet hinein und zeigt auf Grund der zum Teil recht spärlichen Quellen, aber mit zwingender logischer Schlußfolgerung das Werden und die Entwicklung der bündnerischen Kirchgemeinde in vorreformatorischer Zeit auf. Bertogg wird da zum geistvollen und anregenden Deuter des Vergangenen für die Gegenwart. Wir stehen heute trotz umwälzender Neuerungen auf dem Grunde, der von früheren Geschlechtern gelegt worden ist, und dürfen am begonnenen Menschheitsgebäude weiter bauen.

Vielleicht noch tiefer hinein in die Lebensprobleme Graubündens führt eine weitere Studie Bertoggs, die 1940 erschienen ist: «Evangelische Verkündigung auf rätoromanischem Boden». Der Verfasser nennt sie «eine Besinnung über die Wechselbeziehung von Religion und Muttersprache, Gottes Wort und Menschenwort». Sie ist geschrieben unter innerster Anteilnahme des Verfassers im Bemühen um die Erkenntnis der Bedeutung der romanischen Muttersprache für unser Volk, wo es um die religiösen Belange geht. So wird Bertogg fern vom nicht selten an der Oberfläche geführten lauten Streit um die Erhaltung der Muttersprache zu einem ihrer bedeutendsten Vorkämpfer. Diesem Ziel ist ein guter Teil seiner Lebensarbeit gewidmet. Es wird unvergessen bleiben, was er in seiner klaren und bestimmten, allen Kompromissen abgeneigten Art als Vorstandsmitglied der Uniu Rumontscha Renana, als Mitglied und Präsident des Stiftungsrates mehrerer Stiftungen des Waltensburger Wohltäters Anton Cadonau, als initiativer Redaktor von nicht weniger als 20 Jahrgängen des Kalenders «Per mintagi» für das Romanische geleistet hat. Eine große Zahl von literarischen Arbeiten, historische Novellen, dramatische Szenen aus der Vergangenheit unserer Dörfer, der Ertrag ausgedehn-



der Heimat von den Ursprüngen an sich interessieren, alle, die ihre romanische Muttersprache und romanesches Brauchtum lieben, die sein Wirken für Kirche und religiöse Werte zu schätzen wissen und zugleich den Sinn für männliches, charaktervolles,

ter Studien über Brauch und Volks-
tum, dann auch aus der rätischen Vor-
geschichte bereichert diese Publi-
kation. Zum Bleibenden und Wert-
vollsten seines Schaffens gehört wohl
sein Beitrag an die romanische Über-
setzung des Neuen Testamentes und
der Psalmen, die in Zusammenarbeit
mit seinem Amtsbruder P. P. Cadonau
von Vuorz durch ein volles Jahrzehnt
hindurch 1954 vollendet werden konn-
te. Die Theologische Fakultät der Uni-
versität Basel ehrte die beiden Über-
setzer mit Recht durch die Verleihung
der Würde des theologischen Ehren-
doktors.

Seit 1944 wirkte Bertogg als ge-
schätzter Lehrer für Geschichte an der
bündnerischen Kantonsschule. Unter
seiner lebendigen, oft originellen Dar-
stellung wurden auch sonst spröde
Stoffe interessant. Das Vergangene trat
in die Gegenwart hinein und wurde
Grundlage für das persönliche und
das öffentliche Leben. So hat er sich
das Vertrauen seiner Schüler errun-
gen. In der Evangelisch-Rätischen
Synode nahm er eine geachtete Stel-
lung als langjähriges Mitglied des
Examenskollegiums ein. Aber
auch das sei nicht verschwiegen und
rundet das Lebensbild des Verstorbe-
nen ab, daß man ihn ab und zu im
Gespräch mit Gliedern einer Vaganten-
familie traf, sei es auf der Gasse neben
dem typischen Pferdefuhrwerk, sei es
in einem Lokal, wo die Fahrenden
Herberge suchten. Es war ihm gelun-
gen, das Vertrauen dieser Leute zu ge-
winnen, so daß sie ihm manches Ge-
heimnis ihres Wesens, ihrer Lebens-
weise, ihrer Sprache preisgaben. Was
er so erfahren hatte, das wußte er in
spannenden Vorträgen und Artikeln
weiter zu geben und so das Wissen
um diese eigenartigen Volksgenossen
und ihre Sprache, das «Jenische», zu
erweitern.

Bertoggs Interesse wandte sich in
seinen letzten Lebensjahren mehr und
mehr der prähistorischen Forschung
zu. Ihre Probleme, neben denen des
Romanischen, beschäftigten den zu
langem Siechtum Verurteilten bis in
seine letzten Lebenstage hinein. In
seinem Arbeitszimmer und im Räti-
schen Museum, dem er als Konserva-
tor vorstand, hatte sich eine Fülle von

Materialien aus der rätischen Urzeit
angesammelt, die der systematischen
Bearbeitung harzte. Er verstand, das
Gefundene zu deuten, in die Zusam-
menhänge einzuordnen. Für die, die
ab und zu einen Blick in sein Schaffen
durften, bedeutet es eine schmerz-
liche Enttäuschung, daß es ihm nicht
vergönnt war, das ganze Material zu
sichten und in zusammenhängender
Darstellung der Mitwelt zugänglich
zu machen.

So bedeutet Bertoggs Tod einen
Verlust für die Erforschung der Ur-
geschichte Rätiens im weitesten Sinn
wie auch für die romanische Sprach-
bewegung. Diese verliert in ihm einen
unermüdlichen Förderer und begeiste-
rten Freund. Wer ihn etwa in sei-

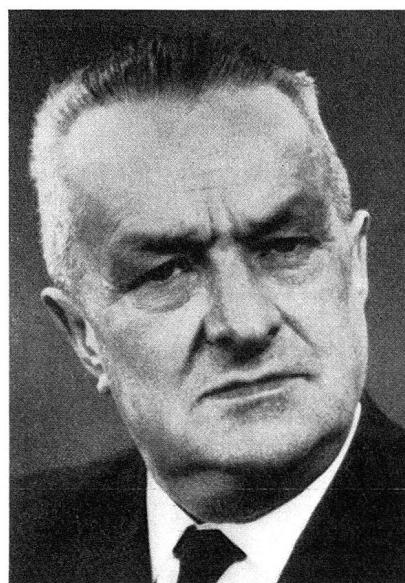
nem Familienkreis in seinem Heim
aufsuchte, war immer wieder beein-
druckt von der Vielfalt seiner Inter-
essen und seines Könnens. Hatte doch
der junge Pfarrer mit kunstverständi-
ger Hand nahezu alle Möbelstücke sei-
nes Hauses selbst angefertigt und
geschnitten. Dort hat er auch seinen
letzten langen Kampf gekämpft, bis
er am 5. November 1958 erlöst worden
ist. Nach seinem Wunsch ist er auf
dem Friedhof von Castrisch, zu wel-
cher Kirchgemeinde die reformierten
Seewiser gehören und wo seine Vor-
fahren ihre letzte Ruhestätte gefun-
den haben, beigesetzt worden — ein
symbolhaftes Zeichen seines Verwach-
senseins mit Heimat und Volk.

Pfr. Th. Caveng, Ilanz.

Nationalrat Dr. Rudolf Toggenburg

7. 8. 1899—23. 2. 1959

An der diesjährigen Landsgemeinde
in Ilanz trat uns der Verlust, den un-
ser Volk nach dem Tode von National-



rat Dr. Rudolf Toggenburg unver-
sehens erlitten hat, besonders augen-
fällig entgegen. In den Reihen der
«umens de cumin» der Gruob fehlte
das braune Cäsarengesicht des Anwal-
tes und Politikers, dessen Name an
dieser Landsgemeinde seit 1930 immer

wieder ausgerufen worden war. Politisch gesehen, hat das Ableben von Dr. Toggenburg denn auch zweifellos im Oberland und namentlich im Kreis Ilanz die empfindlichste Lücke verur-
sacht.

Hoch oben auf der Terrasse von
Ruschein ist der Bürgerbrief der Fa-
milie Toggenburg geschrieben wor-
den. Und drüben auf dem grünen Ge-
lände vor dem Uaul grond, in Laax näm-
lich, erblickte Rudolf Toggenburg, der einzige Sohn von Major und
Zeughausverwalter Toggenburg, am
7. August 1899 das Licht der Welt.
Dort wuchs er, ungeachtet adliger Ab-
stammung, rasch und froh in die Ge-
meinschaft der Bauern und in derer
spezifischen Lebensbereich hinein.
Diese Verhältnisse der harten und
schlichten Erfahrungen auf dem Dorf
formten die Ansprüche, die Rudolf
Toggenburg als heranwachsender jun-
ger Mann an das Leben stellte. In Di-
sentis und Schwyz holte er sich nach
väterlicher Anordnung eine gediegene
humanistische Bildung. Und in Frei-
burg im Uechtland fand der kecke
schon damals zu allerhand Spiel und
Streich aufgelegte studiosus iuris eine
Stätte der Belehrung und akademi-
schen Bildung, die ihn auch gesell-

schaftlich, menschlich und studentisch mit den besten Erinnerungen sättigte. Rudolf Toggenburg muß nach seinen eigenen Schilderungen und nach den Gesprächen seiner Kommilitonen ein munterer, eigenwilliger und durchaus weltoffener Scholar gewesen sein.

Laax und Ilanz wurden später die Bezirke seines Schaffens. Dort gründete er seine Familie, und dort trug er bis zu seinem jähnen Tode gewissenhafte Sorge zu seiner schönen Landwirtschaft. Im Hauptort aber widmete er sich — zunächst in Gemeinschaft mit dem ebenfalls sehr früh verstorbenen Dr. M. Curschellas — der Anwaltspraxis, die ihm Gelegenheit verschaffte, seine besten Eigenheiten und Kräfte in den Dienst dankbarer Mitmenschen zu stellen. Dr. Toggenburg hätte es bei seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen anders (es wäre dennoch vermessen, zu sagen: besser!) haben können. Er fand aber Genugtuung, der Berater und Vertrauensmann des einfachen Mannes zu sein und diese edle Pflicht mit bewunderungswürdiger Geduld und ohne übertriebene materielle Erwartungen zu erfüllen. Diese menschenfreundliche und bescheidene Einstellung des Verstorbenen überstrahlte sein Wirken gerade in den Tagen der Trauer am hellsten; denn damals brach der Dank der Landsleute, denen er Gutes getan, gewaltig auf. Dr. Rudolf Toggenburg hat diesen Dank in höherem Maße verdient, als der Öffentlichkeit bekannt sein konnte. Der Schreiber dieser Zeilen, sein Mitarbeiter und persönlicher Freund, glaubt, zu dieser Aussage, die nicht laut sein soll, berechtigt zu sein. Er kann sie aus jahrelangen Erlebnissen belegen.

Dieses enge Vertrauensverhältnis zum Volke, das sich aus seinem schlichten Wesen und aus selbstverständlicher Pflichterfüllung ergab, war auch die Bahn, auf der Dr. Toggenburg politisch voranschritt. Schon 1931 ordnete ihn der Kreis Ilanz in den Großen Rat ab. Dieses Mandat erlitt keinen Unterbruch. Im Jahre des großen Unheils (1939) bekleidete der Verstorbene das Amt eines Standspräsidenten mit Auszeichnung. Einige Jahre zuvor (1935–1937) hatte Dr. R. Toggenburg als Mistral della

Foppa gedient. Im Jahre 1955, nach dem Ableben von Dr. Luigi Albrecht, zog er in den Nationalrat ein. Auch dies geschah ohne nennenswerte Ambitionen, und wir wissen, daß Dr. Toggenburg die Abwesenheit von Laax und Ilanz, das Ausharren in den Städten bei Sitzungen und dürren Beratungen nicht besonders glücklich empfand. Aber auch in diesen Kreisen, so erzählen seine Weggefährten, soll er stets ein liebenswürdiger, kerniger und humorvoller Nachbar gewesen sein.

Der Mann des Rechtes: Ein Mann, der seinen Beruf täglich von neuem als Dienst am Recht und damit als Werk der Ordnung und Humanität erprobt, kann sich kaum über weltbewegende Taten, aber über Tausende und aber Tausende notwendige Dienste am Mitmenschen ausweisen. Solches verlangt das Leben von unserem Beruf in derartigen Verhältnissen. Die Jurisprudenz war in dieser Form für unseren toten Freund eine außergewöhnlich ernste Angelegenheit. Er kannte als Anwalt und Politiker sehr wohl den Inhalt der Hauptbegriffe des Rechtes, und er

faßte die Auswirkungen dieser Begriffe durchaus praktisch auf. Im Großen Rat trat das kritische Wachen dieses Mannes über allen Erfordernissen der Rechtsordnung besonders scharf in die Erscheinung. Der Versuch, sich leichtfertig über den Willen des Gesetzgebers und über die Gebote der Grundgesetze hinwegzutügeln, oder das confuse Verwischen der Volksrechte mit dem weiten Ärmel des Zweckmäßigkeitspolitikers, solches und ähnliches erweckte den grimmigen Zorn von Kollege Dr. Toggenburg.

Und da kam der Tag, da der Herr über Leben und Tod auch von dem Nimmermüden Rechenschaft abforderte. Am Abend des 23. Februar 1959 gab er sein Leben dem Schöpfer zurück. Wir hatten schon einige Tage Grund genug, diesen Lauf der Dinge zu befürchten. Für die breite Öffentlichkeit aber kam der Tod dieses Mannes, der so notwendig zu unserer Gemeinschaft gehörte, völlig überraschend. An unserer Seite ist es seither still geworden.

Donat Cadruvi, Ilanz

Dr. phil. Hans Thomann

13. 10. 1874–23. 3. 1959

Nicht eine Lebensbeschreibung will das Vorliegende sein. Es soll hier das berufliche und vornehmlich das wissenschaftliche Arbeiten des am 23. März 1959 dahingegangenen Dr. phil. Hans Thomann eine Würdigung erfahren. Das Wissen um den Reichtum der Natur unseres großen Alpenkantons ist durch Thomanns Forschung erfreulich erweitert worden. Der Thurgauer aus Münchwilen, Bürger von Märwil, dem Landquart eine bleibende Wahlheimat geworden ist, hat sein ganzes Schaffen in den Dienst Bündens und dessen heimatlicher Forschung gestellt. Er darf darum wohl mit Recht im Bilde des Gedenkens mit seinen Landsleuten, den Amstein zusammen, die lange vor ihm in Graubünden gewirkt und mit viel Erfolg sich heimatkundlich betätigt haben, gesehen werden.

Thomann war wie diesen eine innige Naturverbundenheit eigen, aus der ein ebenso inniges und starkes Heimatgefühl erwachsen konnte. Zu diesen seelischen Werten gesellte sich der von einem festen Willen gelenkte Drang zu sachlichem Erkennen. Geistige Zucht und Zähigkeit in der Arbeit sind kennzeichnend für Thomanns berufliche und wissenschaftliche Tätigkeit. Es scheinen das auch Wesenszüge seiner nächsten Verwandten zu sein, wie die von einem Bruder verfaßte kleine Familiengeschichte der «Münchwiler Thomann» verrät. Der Verfasser selber war in der Folge Professor an den technischen Hochschulen Stuttgart, Lausanne (École Polytechnique der Universität) und Graz, ein anderer Bruder Professor an der ETH in Zürich, während ein dritter als Chemiker fast ausschließlich in

privaten Unternehmungen und ein vierter im Bankwesen und darnach in der großväterlichen Firma, einer Textilfabrik, sich betätigten.

Von dem am 13. Oktober 1874 geborenen Hans Thomann ist in dem erwähnten Schriftchen gesagt, er habe als Bub schon große Aufgeschlossen-



Dr. phil. Hans Thomann

heit für die heimische Natur bekundet, für Pflanzen wie für Tiere und ganz besonders für Schmetterlinge, die von ihm nicht nur als Falter gefangen, oft auch aus der Raupe gezüchtet worden seien. Das hat später erst recht der Fachmann auf dem Gebiete der Insekten- und speziell der Schmetterlingskunde getan. Sein Werdegang dazu ist aber nicht der direkte gewesen, sondern hat seinen Ausgang von einem andern Berufe nehmen müssen. Hans Thomann fühlte sich stark zu der Landwirtschaft hingezogen.

Im Anschluß an die Realschule kam der Jüngling daher an die Landwirtschaftliche Schule Strickhof. Darnach Auswanderung des kaum Achtzehnjährigen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er zwei Jahre auf Farmen arbeitete. Hierauf wandte sich der junge Landwirt wieder der Heimat zu, um in Zürich am Polytechnikum, an der nunmehrigen ETH,

die wissenschaftliche Ausbildung zum Diplom-Landwirt oder Agrikulturingenieur, wie der Name heute lautet, zu erhalten.

Im Akademisch-Landwirtschaftlichen Verein der Hochschule hat der zielstrebig, selbständige Student mit seiner schon großen praktischen Erfahrung liebe und bleibende Freunde gefunden.

Nach seinem ersten Jahre der Lehrtätigkeit in Sursee kam Hans Thomann an die Landwirtschaftliche Schule Plantahof in Landquart, wo er von 1898 bis 1938 hauptsächlich als Fachlehrer für Pflanzenbau und lange auch für Futterlehre, Tierkunde und Alpwirtschaft wirkte. In den Jahren 1908 bis 1920 stand er dieser Bauernschule als Direktor vor.

In der 1901 erschienenen, von Professor Dr. Arnold Lang, Direktor des Zoologisch-vergleichendanatomischen Instituts der Universität Zürich, begutachteten Doktorarbeit hat sich Hans Thomann vorzüglich über die Gabe genauen Beobachtens und disziplinierten geistigen Verarbeitens von Beobachtetem ausgewiesen. Veranlaßt wurde die interessante Studie durch die Feststellung eigenartiger Fraßspuren an den Blättern des zottigen Spitzkiels (Vertreter der Hülsengewächse), die er bald auf Raupen einer zu den Bläulingen zählenden Schmetterlingsart, der Lycaena argus, zurückführen konnte. Weit wichtiger aber als diese Feststellung ist die andere: das stete Zugegensein zahlreicher Individuen einer bestimmten Ameisenart, der Formica cinerea nämlich. Die Aufgabe war es nun, das keineswegs bloß zufällige örtliche Zusammensein von Raupen und Ameisen eingehend zu beobachten und zu studieren. Thomann konnte eine echte Lebensgemeinschaft oder Symbiose zwischen den zwei Tierarten erkennen. Aus dieser Gemeinschaft ergeben sich für jeden der Beteiligten Vorteile für den Kampf ums Dasein.

In der Reihe der vom Verband der Lehrer an landwirtschaftlichen Schulen der Schweiz herausgegebenen Lehrbücher befindet sich auch ein von Thomann verfaßtes Lehrmittel, das den Titel «Schädliche und nützliche

Tiere der Landwirtschaft» trägt und fünf Auflagen erfahren hat.

Dr. Thomann diente mit seinem Wissen und Können nicht bloß der Schule, in recht hohem Maße der bündnerischen Landwirtschaft überhaupt. Das geschah durch viele Vorträge und Kurse mit Vorweisungen über meist eigene Versuchsergebnisse, und zwar in den Gemeinden des Kantons. Es geschah ferner durch eine rege, oft führende Mitarbeit in landwirtschaftlichen Organisationen, fast 40 Jahre als Vorstandsmitglied des Bündner Bauernverbandes und gut zweieinhalb Jahrzehnte als Präsident von dessen Pflanzenbaukommission, zu deren Gründern er zählt. In der 1937 durch seine Initiative entstandenen Tabakpflanzervereinigung Nordbündens hat Dr. Thomann sogar bis zu seinem 80. Lebensjahr den Vorsitz gehabt. Auch da stellte er nicht nur den Verwaltungsmann und Organisator, sondern zugleich den Wissenschaftler und Forscher in den Dienst der Sache, wofür die Publikationen «Über Erdraupenschäden im Sommer 1943 an Tabak und Mais im Graubündner Rheintal», «Die Sclerotinienkrankheit des Tabaks» und «Kampf dem Dachbrand und ein behelfsmäßiges Aufhängeverfahren» sprechen. Dr. Thomann gehörte ferner zu den Gründern der Saatzuchtgenossenschaft Graubündens und war 16 Jahre der Leiter der kantonalen Getreidezentrale. Über drei Jahrzehnte präsidierte er den Weinbauverein Herrschaft-V Dörfer. Außer seiner regionalen und kantonalen kooperativen Tätigkeit stellte sich Thomann auch einschlägigen Landesorganisationen zur Verfügung.

Die Verdienste Thomanns um den Futterbau in unserem Bergkanton könnten nicht besser gewürdigt werden, als es der derzeitige Direktor des Plantahofes, Dr. A. Sciuchetti* in seinem Nachruf für den ehemaligen Lehrer und Leiter dieser Fachschule tut, wenn er von ihm sagt: «Er kann so recht als der Vater des Kunstfutterbaus in Graubünden bezeichnet werden. Die Einführung der Luzerne in vielen Gegenden Graubündens ist ihm

* Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens, Band LXXXVIII 1958'59

zu verdanken.» Bekannt sind auch Thomanns Bemühungen mit Professor Dr. Volkart, dem Direktor der Eidg. Versuchsanstalt in Oerlikon, zusammen um den durch künstliche Zuchtwahl erfolgreich erhaltenen Plantahof-Weizen (1908), der nach Direktor Sciuchetti in den beiden Weltkriegen die wichtigste Brotfrucht der Schweiz gewesen ist, jetzt aber von einem ertragreicherem Abkömmling übertroffen wird.

Die große Zahl von Aufsätzen bald mehr belehrender Art für die Bauernschaft, bald mehr wissenschaftlichen Charakters, über eigene und andere Untersuchungen auf dem Gebiete der Landwirtschaftspraxis vermöchte allein schon ein eindrückliches Bild vom Schaffen Thomanns zur Hebung des bündnerischen Bodenbaues zu geben.

Neben der vielgestaltigen Berufsbearbeit als Lehrer und Förderer der Landwirtschaft konnte Dr. Thomann auch noch Zeit für seine kleinen Lieblinge, die Schmetterlinge, erübrigen. Diese Stunden und Tage waren für ihn eine Entspannung und damit also doch wirkliche Ferien. Ferien mit Nichtstun hätte der nimmermüde Schaffer nicht ertragen. So hat seine Forschung auf dem Gebiete der Insektenkunde oder Entomologie den beruflichen Einsatz nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern sogar rationell begünstigt.

Der wesentlich mehr durch Selbstschulung und durch eigenes Beobachten als durch ein entomologisches Spezialstudium an der Hochschule gewordene Entomolog ist durch eine Reihe von zuverlässigen Originalpublikationen über Schmetterlinge in Fachkreisen zu Ansehen gelangt, was aus verschiedenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen anderer Entomologen und schließlich auch aus dem Gedanken zum 80. Geburtstag durch den bekannten Fachmann Hugo Reiß in Stuttgart in dem dort erschienenen Organ «Entomologische Zeitschrift» (66. Jg., Nr. 10) hervorgeht. Reiß kannte nicht bloß die Publikationen Thomanns; er war auch mit der umfangreichen bündnerischen Schmetterlingssammlung vertraut, von der der Stuttgarter Spezialist die Zygänen, dem Laien unter dem Namen Bluts-

tröpfchen oder Widderchen bekannt, bearbeitet hat.

Durch die Doktorpromotion von Hans Thomann, gestützt auf die schon erwähnte Studie über die Symbiose von Schmetterling und Ameise, hat die Universität Zürich dem Diplom-Landwirt den Ausweis für sein Können auf dem Gebiete der Entomologie zuerkannt. Dieses Können hat er dann auch durch seine weiteren entomologischen Arbeiten bewiesen. Thomann war also nicht nur und nicht in erster Linie Sammler, vielmehr der Forscher. Die Sammlung war für diesen zunächst das Belegmaterial für seine Forschungsergebnisse. Es lag natürlich unserem Wissenschaftler daran, das Wissen um den Formenreichtum der einheimischen Schmetterlingsfauna zu mehren. In diesem Bestreben konnte er eben den schon bekannten Arten Graubündens und der Schweiz überhaupt viele zuvor da noch nicht gefundene Arten beifügen, ja sogar der entomologischen Wissenschaft eine Reihe von neuen Funden vorstellen. Von den Neufunden sind zwei vom Finder selber beschrieben und getauft worden;

für die übrigen haben das die Spezialisten Professor Rebel in Wien und Müller-Rutz in St. Gallen, der Mitarbeiter von Karl Vorbrot, im zweibändigen Werke «Die Schmetterlinge der Schweiz» getan. Dabei wurde von ihnen in einigen Fällen der Familienname des Entdeckers als Artnamen gewählt. *Scythris thomanni* M.-R. findet sich mit zwei weiteren zusammen in der Publikation von 1914: «Beobachtungen und Studien über Schmetterlinge (Microlep.) aus dem Kt. Graubünden». 1926 meldet Thomann «Neue Beiträge zur Kenntnis der bündnerischen Falterfauna», wo die von Rebel benannte *Depressaria thomaniella* Rbl. aufgeführt ist.

So war Thomann die gegebene Persönlichkeit, dem Auftrage der 1923 in Samedan gegründeten, als Larix bezeichneten «Gesellschaft für Forstschutz und Vogelpflege im Oberengadin» zu einer Studie über die Lebensweise des Grauen Lärchenwicklers (*Semasia diniana* Gn.) in all seinen Entwicklungsformen und über seine Feinde gerecht zu werden. 1929 ist die Arbeit erschienen. Damit war die

Grundlage für den Kampf der Wissenschaft gegen den verheerenden Waldschädling im Engadin gelegt. Im Forschungslaboratorium in Zuoz wird nun planmäßig nach Mitteln einer rationellen Bekämpfung gesucht.

Die Zahl der Mitteilungen Thomanns über einzelne Schmetterlingsarten ist groß. Es handelt sich um Bekanntgabe von Neufunden, um Zuchten aus dem Ei bis zum Falter oder um tiergeographisch besonders interessante Funde. Eine erhöhte Aufmerksamkeit hat «Die Gattung *Endrosa* in Graubünden» erfahren (1951), da die in diesem Gebiete wie auch in der Schweiz überhaupt fehlende Art *Endrosa kuhlweini* Hb. nun durch die von Thomann als *subalpina* getaufte neue Unterart vertreten ist und außerdem noch andere einschlägige neue Unterarten und Formen aufgestellt werden konnten von unserem rührigen Entomologen.

Thomann hat auch ein offenes Auge für die sog. Schmetterlingswanderungen gehabt. In einigen kleinen Aufsätzen berichtet er interessant über solche Beobachtungen. Seine Frage «Wie viele Distelfalter passierten im Mai 1918 das Churer Rheintal?» beantwortete er, auf wiederholte Zählungen an mehreren Tagen, auf Berechnung und auf Schätzung sich stützend, dahin, daß an einem Tage rund eine Million von Faltern durchzog. In der Zeit des stärksten Fluges von zehn Tagen der zweiten und dritten Maiwoche hätten demnach wenigstens zehn Millionen Distelfalter, von Süden her gekommen, das Churer Rheintal passiert.

Von einem anderen Wanderer aus dem Süden erzählt 1929 recht unterhaltsam unser Gewährsmann. In der Entomologensprache heißt der Falter *Colias edusa* F., das ist der Postillon oder das Posthörnchen. In diesem Fall geht es jedoch nicht um einen solchen Massenflug wie beim Distelfalter. Dagegen gibt Dr. Thomann Kenntnis «Über ein Massenschwärmen...» von Fliegen, das er 1946 auf dem Piz Vilan (2380 m ü. M.) beobachtet hat. Jener 24. Juli soll bei leichtem Südwind der heißeste Tag des Monats gewesen sein. Über dem auf der Kuppe des Berges befindlichen Brandplatz des

üblichen Augustfeuers im Durchmesser von ungefähr 2½ m, der sich seiner nächsten Umgebung gegenüber durch erheblichere Erwärmung auszeichnet, bot sich «ein noch nie erlebtes Schauspiel dar»: schwärzende Fliegen zu Tausenden und aber Tausenden, «als eine mehrere Meter hohe brodelnde Säule anzusehen». Von diesen durchweg großen Fliegenarten lenkte der Beobachter sein Augenmerk vor allem auf «eine gelbbraune, pelzige Art von plumper Gestalt», die er mit Bestimmtheit den Biesfliegen zuturnnen konnte, für die nähere Bestimmung sich aber an Fliegenspezialisten wenden mußte. Es handelte sich um *Cephenomyia stimulator* Clark, die sog. Rachenbremse des Rehwildes, deren Larven in der Rachen-, Nasen- und sogar Stirnhöhle sich entwickeln, wobei die so befallenen Rehe an dem kleinen Schmarotzer oft eingehen, wie der damalige Kantonstierarzt, der nachmalige Regierungsrat Dr. Margadant, dem Verfasser, Dr. Thomann, aus seiner Amtserfahrung melden konnte.

Regionale Beiträge zur bündnerischen Schmetterlingskunde sind die kleinen Publikationen: «Was man im Oktober im Unterengadin in 1200 bis 1500 m Höhe an Schmetterlingen noch erbeuten kann» (1925), «Über Puschlav-Schmetterlinge. Eine Auslese» und in gemeinsamer Arbeit mit Emm. de Bros «Beitrag zur Schmetterlingsfauna des Bergells (Val Bregaglia), Graubünden, Schweiz».

Von den auf ein bestimmtes Gebiet des Kantons sich beschränkenden Untersuchungen über die Schmetterlingsfauna ist von ganz besonderem Werte die als 35. Publikation der Schriftenreihe der Kommission der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft zur wissenschaftlichen Erforschung des Nationalparkes 1956 herausgegebene Studie «Die Psychiden und Mikrolepidopteren des Schweizerischen Nationalparkes und der angrenzenden Gebiete». Als 82jähriger hat Thomann in geistiger Rüstigkeit diese Arbeit abgeschlossen, für die er im Auftrage der genannten Kommission mit Unterbrüchen in den Sommern 1925 bis 1947 beobachtet und gesammelt hatte. Zustatten kamen ihm dabei seine frü-

heren Beobachtungen im Unterengadin und Münstertal. Die Großschmetterlinge oder Makrolepidopteren des Nationalparkes und seiner Umgebung sind von dem Genfer Arnold Pictet studiert worden. Thomann ist die heiklere Aufgabe, das Erfassen der Kleinschmetterlinge oder Mikrolepidopteren und einer von Pictet nicht einbezogenen Familie, die der Psychiden, zugekommen. Das Bestimmen und vor allem das Präparieren der oft sehr winzigen Kleinfalster stellt an den Fachmann große Anforderungen: ruhige, sichere Hand, geschultes Auge, ein vollgerüttelt Maß an Geduld und Ausdauer. Der begabte Wissenschaftler und Forscher Thomann war zugleich auch der ausgezeichnete Präparator und Konservator seines umfangreichen Sammlungsmaterials.

Die wissenschaftlich und heimkundlich äußerst wertvolle Schmetterlingsammlung Graubündens hat Dr. Hans Thomann dem Kanton seiner Wahlheimat, der er 60 Jahre uneigen-nützig und hingebungsvoll gedient hat, zu Lebzeiten schon geschenkt mit dem Wunsche, sie bis zu seinem Tode behalten zu können zwecks Einordnung weiterer Funde.

Die nicht weniger als 120 Insektenkästchen umfassende, in drei Spezialschränken zweckdienlich untergebrachte Sammlung ist im Einverständnis mit der Tochter des Donators, Fräulein Hedwig Thomann in Landquart, am 8. Juli 1959 vom Museumsvorsteher, Professor H. Brunner, dort für das Bündner Naturhistorische Museum in Chur entgegengenommen worden. Sie gehört zu dem wissenschaftlich Wertvollsten, was das bündnerische Heimatmuseum besitzt.

Den stillen, bescheidenen Wissenschafter, dessen Schaffen weniger vom Ehrgeiz als vielmehr von einem natürlichen Arbeitsideal aus gelenkt wurde, mag die Ehrung, die ihm von zwei Seiten zugekommen ist, um so inniger gefreut haben. Der Schweiz. Landwirtschaftliche Verein ernannte Dr. Hans Thomann in Anerkennung seiner großen Verdienste auf dem Gebiete des Pflanzenbaues zum Ehrenmitglied. Ein gleiches hat die Naturforschende Gesellschaft Graubündens 1953 in Würdigung der erfolgreichen Forschungsarbeit Thomanns in unserem Kanton getan.

Wohl war für Dr. Thomann der Verlust seiner fürsorglichen Gattin Ursula geb. Dürst ein schmerliches Ereignis. Es war ihm aber das Glück beschieden, eine Tochter zu besitzen, die das entseelte Heim von neuem besaßen und an der Mutter Stelle dem betagten Vater die alte häusliche Fürsorge, respektvoll mit echter Mütterlichkeit gepaart, zukommen lassen konnte.

Auch der letzte Tag seines Lebens, der 23. März, ist ein Tag der Arbeit gewesen. Stundenlang hatte der rührige Greis im Garten gesäubert, diesen für den Frühlingseinzug zu rüsten. Sein Wunsch, zum Nachtessen Bratkartoffeln aus der heißen Asche der verbrannten Stauden zu bekommen, ist ihm erfüllt worden. Sie waren seine letzte Speise; denn als der Tagesmüde sich hat zur Ruhe begeben wollen, um am Morgen wieder neugestärkt zu sein, ist still und freundlich der Tod an ihn herangetreten und hat ihn zur ewigen Ruhe gelegt.

Karl Hägler, Chur

Alt Ständerat Dr. Albert Lardelli

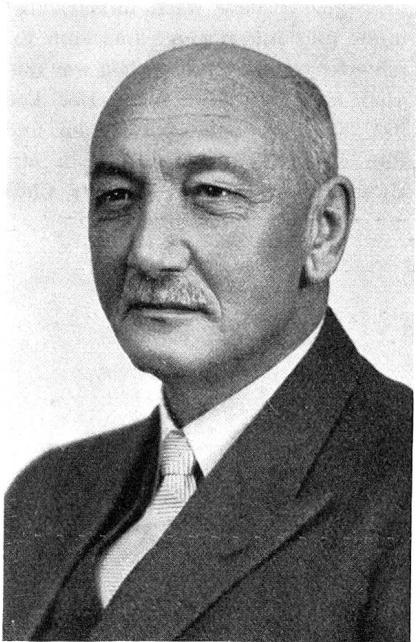
27. 12. 1888—21. 6. 1959

Wäre man genötigt, die Persönlichkeit Albert Lardellis kurz und einfach zu charakterisieren, man käme damit in beträchtliche Verlegenheit. Der Heimgegangene war in seinem Wesen gezeichnet von den verschiedensten, sogar widersprüchlichen Eigenschaf-

ten, die ihn über den Durchschnitt weit hinaushoben, war barsch und rauhauzig, aber doch gütig und versöhnlich, von trockenem Humor, populär im ganzen Kanton wie kaum ein zweiter und doch eigentlich gesellschaftlich einsam, geradlinig in seiner Gesin-

nung, aber gleichwohl schillernd und oft nicht leicht verständlich in seinem Handeln.

Doch halten wir uns an das, was ihn allem voran auszeichnete: seine ungemeine Intelligenz und seine charakterliche Sauberkeit. In seinen guaten und gesunden Jahren konnte Albert Lardelli weiterum als *der Jurist* gelten. Als ob er mit seiner Italianità, die er nie verleugnen konnte, über-



Alt Ständerat Dr. Albert Lardelli

mäßig viel von der luziden Klarheit des großen lateinischen Rechtsgutes empfangen hätte, war der Heimgegogene von seltener, erstaunlicher juristischer Begabung, worin ihn nicht zuletzt ein ungemein gutes Gedächtnis unterstützte. Bei der Klärung und Bearbeitung von Rechtsfragen fühlte er sich in seinem Element. Kein Problem war ihm zu schwer. Er verstand es, die kompliziertesten Aufgaben mit durchdringender Einfachheit zu lösen. Bezeichnend, daß er sich in jungen Jahren auch zu rechtlichen Problemen literarisch äußerte. Der geborene Jurist, müßte man von ihm sagen, wenn der Satz nicht zu abgedroschen wäre. Aber er traf bei ihm zu, und vor allem als Jurist wird Albert Lardelli uns, seinen Kollegen und allen Instanzen der Rechtspflege, wird er aber vor allem vielen Hunderten von dank-

baren Klienten in ehrfurchtsvoller Erinnerung bleiben. Die Juristerei, sei es als Rechtskonsulent der Kantonalbank (1917–1927), sei es später als gesuchter Anwalt, war und blieb sein Element und seine Stärke. Die juristischen Fragen lagen ihm viel näher als beispielsweise die Wirtschaftsprobleme, mit denen er sich auch intensiv zu befassen hatte.

Ein Mann dieser Kapazität hätte eigentlich in seinen höheren Tagen als Richter wirken müssen. Die abgewogene, ausgleichende Art, die ihm eigen war, würde ihn hiezu ausnehmend befähigt haben. Doch führte ihn sein Temperament früh in die aktive Parteipolitik hinein, der er treu blieb, auch als er in die nötige Distanz zu ihr getreten war. Die junge Demokratische Partei fand in ihm einen der Tüchtigsten und stellte ihn in ihre Dienste. Sobald er beruflich selbstständig war, erfolgte sein politischer Aufstieg rasch und war steil. Dem Großen Rat gehörte er erstmals im Jahre 1929 an, und schon zwei Jahre später, anno 1931, erfolgte seine unangefochtene Wahl in die kantonale Regierung, wo er als Finanzchef Einsatz nahm. Wiederum vier Jahre später wurde ihm auch noch in einer denkwürdigen Wahl, die zur eigentlichen und ersten Ausmarchierung seiner Partei gegenüber dem Freisinn führte, das Ständeratsmandat übertragen, das sich seit 1891 in freisinnigen Händen befunden hatte.

Damit war die Stellung des Verstorbenen in der kantonalen Politik gezeichnet und besaß seither unangefochtene Geltung. Während mehr als zwanzig Jahren wirkte Dr. Lardelli im eidgenössischen Parlament mit wachem Sinn und sprach namentlich in den aktuellen wichtigen Fragen, die unseren Kanton berührten, ein maßgebendes Wort. Aber das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit kam doch vorwiegend in Graubünden selbst zur Geltung. Die Jahre seiner Zugehörigkeit zum Kleinen Rat (1931–1938) werden nicht so rasch zu vergessen sein. Er hatte ein wenig erfreuliches Erbe anzutreten. In den vorausgegangenen sogenannten guten Jahren war manches versäumt und zu optimistisch

beurteilt worden. Zudem befanden sich unter seinen Vorgängern die Fäden des amtlichen Geschehens in den Händen eines einzigen Funktionärs vereinigt, der es verstand, seine Position zur Geltung zu bringen. Hier hatte der Neugewählte sich zuerst durchzusetzen. Das Ergebnis seiner internen Bemühungen bestand in einer Reorganisation seines Departementes, die für den ganzen späteren Ausbau der Verwaltung richtungweisend war. Dazu gehörte vor allem die Schaffung einer selbständigen Finanzkontrolle, ein Instrument, um die finanzielle Sauberkeit in allen Bereichen des Verwaltungsgeschehens zur Geltung zu bringen.

Aber nicht nur Reorganisation und Aufbau waren vom Verblichenen zu leisten, sondern auch Abwehr. Denn sein Amtsantritt fiel in die Zeit der sich voll auswirkenden Wirtschaftskrise. Das stellte den kantonalen Fiskus vor schwerste Probleme. Sparmaßnahmen mußten ergripen werden, Sanierungen und Notprogramme waren an der Tagesordnung. Der Finanzchef hatte auf den Franken und Rappen zu achten; denn alle schönen Hoffnungen, die man in bezug auf die Rhätische Bahn in den zwanziger Jahren erneut gehegt hatte, zerflossen im Nichts. Wie ein Bleigewicht lastete die gewaltige kantonale Bahnbeteiligung dem Fiskus an. Die verfügbaren Mittel wurden von den Zinsverpflichtungen geradezu weggesogen. Dazu aber gesellten sich in den Krisenjahren neue drängende Aufgaben, die ihrerseits zusätzliche Mittel erforderten. Finanzchef Lardelli wird in der Sorge um den kantonalen Kredit in dieser Zeit manche schlaflose Stunde gehabt haben.

Aber Albert Lardelli meisterte nicht nur die drängenden Einzelprobleme, sondern hielt sich den Blick frei für das Ganze. Er erkannte die Zusammenhänge, wußte, daß ohne wirtschaftliche Allgemeingesundung keine Verbesserung der finanziellen Lage des Kantons zu erzielen sei. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde er ein Anhänger der sogenannten Kriseninitiative und der Abwertung. Als einziger kantonaler Finanzchef der damaligen

Zeit hatte er den Mut, diese Versuche auf eine radikale Abkehr von den bisherigen Lehrmeinungen zu verfechten. Das zog ihm manche Anfeindung zu. Heute, nachdem die Gedankengänge der damaligen Vorkämpfer einer aktiven Konjunkturpolitik Ge meingut geworden sind, soll die Mit kämpferschaft Dr. Lardellis dankend in Erinnerung gebracht werden.

Nach seinem Austritt aus der Regierung widmete sich der Verblichene vorab seiner Advokatur, die rasch ihr altes Ansehen wieder gewann, wobei Dr. Lardelli namentlich als gewiefter Kenner des Wasserrechts Gelegenheit hatte, viele Gemeinden zu beraten. Insbesondere schenkten ihm die Gemeinden des Rheinwalds in ihrem schweren Abwehrkampf gegen das

Splügenprojekt ihr Vertrauen. Daneben jedoch stellte er der Öffentlichkeit seine Dienste nach wie vor zur Verfügung. Auf eidgenössischem Boden ist sein Präsidium in der neu gegründeten Demokratischen Partei der Schweiz zu nennen, das er während Jahren mit Tatkraft, Umsicht und Geschick führte. Graubünden aber sah ihn in bedeutenden Funktionen, vor allem im Verwaltungsrat der Rhätischen Bahn und im Bankrat der Graubündner Kantonalbank. Dem Bankwesen hatte schon die erste Praxis des Neodoktors gegolten, und ihm diente er in seinen späteren Jahren mit besonderer Hingabe. So galt der vormittägliche Gang jeweils «seiner» Bank, und umfassend waren die Aufgaben, die er dort bewältigte.

Den lange Rüstigen und Aktiven faßte jäh ein heimtückisches Leiden an, das ihn in einsamen Stunden innerlich wohl stärker belastete, als er nach außen hin es sich anmerken ließ. Vor Jahren schien er eine schwere Attacke siegreich abgeschlagen zu haben. Dann aber meldete sich die Krankheit erneut und trotzte diesmal jeder ärztlichen Behandlung. Und so traf man denn den Verblichenen in seinen letzten Lebensmonaten, zwar unausgesetzt tätig noch immer, aber müde und zuletzt gezeichnet zum Erschrecken. Doch ungebrochen war und blieb er, kapitulierte nicht. Der Tod hat ihm das Steuer entwunden und ihn auf sanften Schwingen in die Ewigkeit getragen. Peter Metz, Chur

Morgenruf

Aus dem Nachen, der ins Helle mündet,
springt der Morgen. Seine Fackel zündet,
überflammt der Küste Felsensaum.

Er entsiegelt Blumen auf den Feldern,
ruft die Vögel in den dunklen Wäldern,
daß sie jubeln durch den Weltenraum.

Und er steigt empor der Berge Stufen
und den Menschen gilt sein hellstes Rufen:
Werft der Nächte Trauerflöre hin,

Mut und Hoffen führen meinen Reigen,
meiner Schönheit will sich alles neigen,
bin der Schöpfung ewiger Beginn.

Martin Schmid
(Gedichte, Bischofberger 1934)